



## Vorwärts nach Paris!

**A**m nächsten Morgen nach Beendigung des traurigen Geschäftes, das mich nach dem Abmarsch unserer Division noch im Bereiche des Schlachtfeldes von Sedan zurückgehalten hatte, galt es dem schon zwei Tage-märsche vorgerückten Divisionsstabe nachzueilen. Dem Gardekorps war die über Craon—Laon führende Straße als nächste Marschrichtung vorgezeichnet. In Mouzon, bis wohin mich mein Neffe Waldemar begleitete, erfuhr ich, daß unser Divisionsstab in dem nur wenige Kilometer von dort entfernten Orte Amblymont, wieder einem ganz elenden Neste, sein Quartier hatte. Von dort wurde glücklicherweise schon am folgenden Morgen, den 6. September, wieder aufgebrochen und wie zur Entschädigung für das elende Marschquartier, mit dem wir uns hier hatten begnügen müssen, nahm uns am folgenden Tage das prachtvolle, einer reichen französischen Dame gehörige, mit fürstlicher Pracht ausgestattete Schloß La Casside auf, in welchem Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl vor uns fünf Tage im Quartier gelegen hatte. Der Weg dorthin führte uns nochmals bei Mouzon über die Maas und damit über einen Teil des Schlachtfeldes von Beaumont. Hier hatte das geschlagene französische Korps in voller Flucht seinen Rückzug über die Maas bewerkstelligt. Auf beiden Seiten des Weges waren an Häusern und Feldern noch die Spuren des fluchtartigen Rückzuges zu sehen. Allerwärts lagen noch Pferddekadaver, die einen wahrhaft pestilenzialischen Geruch verbreiteten. Hier standen halbzerbrochene Wagen, die man liegen gelassen hatte, um die Bespannung zu retten, da lagen massenhaft auf dem Marsche weggeworfene Tornister, Kochgeschirre, Gewehre u. s. w. Das Schloß La Casside, das unsrer wartete, war vor 200 Jahren eine kleine, im Baubanschen Stile erbaute Grenzfestung gewesen und in den reizenden Parkanlagen, welche das Schloß umgaben, waren noch die Spuren des ehemaligen Festungslacis

deutlich zu erkennen. Hier durften wir zum ersten Male an festlich ausgestatteter Tafel in Gemeinschaft mit Offizieren des Garde-Füsilierregiments, den Sieg von Sedan feiern. In zündenden Worten brachte unser General ein Hoch auf den siegreichen König und seine Armee aus. Wie gern wir auch in den prachtvollen Räumen des Schlosses länger verweilt hätten, noch lieber war es uns doch, daß es am folgenden Tage wieder vorwärts ging, und schon begannen wir die Tagemärsche zu berechnen, die wir noch bis Paris zurückzulegen hatten. Auch am folgenden Tage war es unserm kundigen und findigen Quartiermacher von Putkamer wieder gelungen, für den Divisionsstab in Arzillemont ein reizendes, geschmackvoll eingerichtetes Schloßchen zu ermitteln. Der Besitzer, ein Graf Bruce, war so verständig gewesen, daheim zu bleiben und hatte dadurch jedenfalls besser für sein geschmackvoll eingerichtetes Heim gesorgt, als wenn er, wie so viele andere seiner Landsleute, aus blasser Furcht vor den „Prussiens“ davongelaufen wäre. Von unserer Einquartierung wenigstens wird ihm auch nicht ein Schuhriemen entwendet worden sein. Er selbst machte als echter Kavaliere den liebenswürdigsten Wirt und leistete uns auch nach Tisch bei Kaffee und Cigarren in anregender Unterhaltung Gesellschaft. In dem schon erwähnten Wechsel von guten und bösen Tagen blühte uns am folgenden Tage wieder ein über alle Beschreibung elendes Quartier in dem Dorfe Justine, und das schon seit mehreren Tagen herrschende Regenwetter konnte nur dazu dienen, den Aufenthalt noch unbehaglicher zu machen. Nicht viel besser war es am folgenden Tage in dem ebenfalls armseligen Dorfe Banogne, wo ich mit meinem katholischen Kollegen mein Quartier bei dem unduldsamsten und mürrischsten Curé erhielt, der mir im ganzen Feldzug vorgekommen ist. Auf grundlosen Wegen, auf denen die Räder unserer Fahrzeuge bis an die Achsen in den feuchten, lehmigen Boden einsanken, ging es so von Tag zu Tage langsam vorwärts über die kahle, reizlose Ebene, die den nördlichen Teil der Champagne bildet. Die einzige Erquickung in diesen Tagen einfürmiger und ermüdender Märsche war die Ankunft der ersehnten Briefe und Zeitungen aus der Heimat. Aber auch sie konnte man doch immer nur mit sehr getheilten Empfindungen lesen, denn jede Post brachte neue Kunde von schmerzlichen Verlusten. Die Spalten der Zeitungen waren mit Todesnachrichten angefüllt, unter denen man auch immer so manchen bekannten Namen fand.

In Banogne waren wir nur wenige Stunden von Reims entfernt und mächtig erwachte in mir die Sehnsucht, in die alte französische Krönungsstadt einen flüchtigen Blick zu werfen. Überdies zog mich eine mir ob-

liegende Liebespflicht dorthin. Ich wußte, daß seit mehreren Tagen sich das königliche Hauptquartier und mit ihm mein Schwager Noon in Reims befand. Dem letzteren hatte ich versprochen, die hinterlassenen Sachen seines gefallenen Sohnes an mich zu nehmen, um sie ihm bei sich darbietender Gelegenheit zu überbringen. Diese Gelegenheit schien sich jetzt zu bieten. Von meinem General erbat und erhielt ich die Erlaubnis, einen Abstecher nach Reims zu machen, mit der Maßgabe, daß ich mich am folgenden Tage in dem nächsten Marschquartier der Division, Craonne, wieder einzufinden hätte. Ein guter Einspanner wurde auf dem Wege der Requisition schnell besorgt, mein Trainjoldat Bertram nahm, mit scharfen Patronen versehen, neben dem Kutscher auf dem Boocke Platz, um mir auf der einsamen Straße, die wir zu befahren hatten, zum Schutze zu dienen. Auf das Regenwetter der letzten Tage war ein herrlicher, klarer Septembermorgen gefolgt, in den es nun in schneller Fahrt hineinging. Von dem Orte Neuschatel an konnte ich eine große Kaiserstraße benutzen und so lag um zwölf Uhr die alte Krönungsstadt mit ihrer prachtvollen Kathedrale und der aus noch älterer Zeit stammenden Remigius-Kirche vor meinen Blicken ausgebreitet. Im „Hotel de ville“ ermittelte ich bald die in der Rue d'Anjou Nr. 2 bei einer Madame Guillotine befindliche Wohnung des Kriegsministers. Er selbst war augenblicklich abwesend. Er hatte den König auf einem Ausflug in das zwei Meilen von Reims entfernte Lager von Chalons, Le grand Mourmelon, begleitet, von wo er indes am Nachmittag zurückkehrte. Bei der Mittagstafel, zu der er mich einlud, wußten er und die Herren seiner Begleitung nicht genug von dem Luxus zu erzählen, mit welchem die Wohnung des Kaisers und der Kaiserin früher ausgestattet gewesen sei. Einige der Herren hatten sich auch kleine Andenken von dort mitgebracht. Nach Tisch kam es zur Sprache, daß morgen Sonntag sei, und daß das königliche Hauptquartier seit dem Abmarsch von Mainz noch keine Gelegenheit gehabt habe, einem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen, ja daß daselbe noch nicht einmal zu einer Dankfeier nach dem großen Tage von Sedan Gelegenheit gefunden habe. Die gleiche Klage war mir schon von anderer Seite mehrfach ausgesprochen worden. Da auch für den morgenden Sonntag kein Gottesdienst angesagt war, wurde mir aufs dringendste der Wunsch nahe gelegt, meine Anwesenheit in Reims zur Abhaltung eines Dankgottesdienstes zu benutzen. Ich erklärte mich gern bereit, obwohl ich so wenig an eine solche Aufforderung gedacht hatte, daß ich mich nicht einmal mit den notwendigsten Werkzeugen, wie Bibel und Gesangbuch,

geschweige denn mit einem Talar für die Fahrt nach Reims versehen hatte. Natürlich bedurfte es für die Anberaumung des Gottesdienstes vor allem der Genehmigung des Königs. Der Kriegsminister ließ diesem durch einen seiner Adjutanten meine Anwesenheit melden und anfragen, ob Seine Majestät mit der Abhaltung eines Gottesdienstes durch mich einverstanden sei. Schon nach wenigen Minuten kam die Antwort, daß Se. Majestät es sehr gern sehen würde und mit dem ganzen Gefolge des Hauptquartiers dem Gottesdienste beizuwohnen gedenke. Mir ging die Weisung zu, alle für die Abhaltung eines Gottesdienstes nötigen Anordnungen zu veranlassen, mich mit der Kommandantur ins Einvernehmen zu setzen und die Stunde des Gottesdienstes Seiner Majestät mitteilen zu lassen. Nur wurde mir es noch als ausdrücklichen Wunsch des Königs kund gegeben, daß keine katholische Kirche für diesen Gottesdienst gewählt werde. Dem Vernehmen nach befände sich in Reims ein evangelisches Gotteshaus, und der König wünsche, daß wenn irgend möglich, der Gottesdienst hier stattfinde. Darüber war es schon völlig dunkel geworden und da ich mit den örtlichen Verhältnissen in Reims völlig unbekannt war, so hatte ein Offizier des Kriegsministeriums die Güte, mich auf allen dazu nötig gewordenen Gängen zu begleiten. Zugleich erbat ich von dem evangelischen Pastor Baumier die Überlassung seiner freundlichen und im Vergleich zu den meisten anderen evangelischen Gotteshäusern, die wir in Frankreich angetroffen haben, ziemlich geräumigen Kirche. Er stellte mir nicht bloß die Kirche bereitwilligst zur Verfügung, sondern er versprach mir auch, durch Überlassung seines dem unjrigen sehr ähnlichen Talars aus der Verlegenheit zu helfen. Seitens der Kommandantur wurde die Bekanntmachung des Gottesdienstes an das Hauptquartier und die sonstigen in Reims anwesenden Truppenteile übernommen, seitens eines württembergischen Regiments die Militärmusik zur Begleitung des Gesanges gestellt, da der französische Organist der evangelischen Kirche für unsere Choräle kein Melodienbuch besaß und sie ihm überhaupt völlig unbekannt waren.

So waren Abends gegen neun Uhr alle äußeren Angelegenheiten geordnet, es fehlte für mich nur die Hauptsache: die Predigt, die ich am andern Tage halten sollte. Einigen Stoff zu derselben hatte ich schon ungesucht gefunden, als ich in der Vorhalle des königlichen Quartiers, das sich im erzbischöflichen Palast befand, auf den nachgesuchten Bescheid warten mußte. Ich befand mich in der großen, in Gold und bunten Farben glänzenden Eingangshalle der Räume, in denen die Könige Frankreichs seinerzeit residierten, wenn sie

zur Krönung in Reims anwesend waren. Ringsum hingen an den Wänden die Bilder der französischen Herrscher von Chlodwig an bis auf Karl X., der als der letzte legitime König hier Salbung und Krönung empfing, ähnlich wie der Römer in Frankfurt mit den Bildern der dereinstigen Kaiser des römischen Reiches deutscher Nation geschmückt ist. Von hier hatte auch dereinst die Jungfrau von Orleans ihren König zur Krönung in die anstoßende Kathedrale geleitet. Und unmittelbar neben dieser Halle, in der das mit dem heiligen Öle gesalbte, von der Drifflamme umwallte Königtum des alten Frankreich mit allen seinen stolzen, für unser Vaterland teilweise so demütigenden Erinnerungen thronte, saß König Wilhelm bei seinem, wie im Felde immer, so auch hier, einfachen Mittagsmahle und um ihn an der Tafelrunde deutsche Fürsten und Fürstensöhne, sein Kanzler Graf Bismarck, sein Schlachtenderer Graf Moltke, sein Waffenmeister von Roon und wie die Männer des Rats und der That alle heißen, in denen ihm Gott zur rechten Zeit die rechten Werkzeuge gegeben hat. Wie überwältigend waren diese Gegensätze zwischen einst und jetzt, und wie unmittelbar erinnerte das alles an das schöne, herrliche Königswort, in welches der siegreiche und demütige Held alle seine Empfindungen zusammengefaßt hatte: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ — So hatten mir Ort und Zeit schon ein gut Stück Predigt an die Hand gegeben, und der Text fand sich auch in dem Worte Samuels, da er die Philister gedämpft hatte und an dem zwischen Mizpa und Sen errichteten Denkstein sprach: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ — Die Predigt verwandte dies Wort als Mahnung zum inbrünstigen Danke, zu tiefer Demut und zu freudigem Vertrauen, indem sie den Blick sowohl rückwärts lenkte auf die bisher erfahrene Hilfe und Gnade, als vorwärts auf die ferneren Kämpfe. Gerade die letztere Beziehung entsprach der augenblicklichen Lage. In den ersten Tagen nach der Schlacht von Sedan war die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, daß die Sache nun bald zu Ende sei, und viele dachten damals an sehr nahe Heimkehr. Inzwischen hatte es sich herausgestellt, daß der Feind sich noch nicht beugen und auf die, wenn auch noch so gemäßigten Bedingungen, die damals gestellt worden sein sollen, keinen Frieden machen wollte. Auch gab es nach dem Sturze Napoleons vorläufig keine geordnete Regierung, mit der man hätte verhandeln können. Da galt es denn immer von neuem an das „Vorwärts“ der Väter zu erinnern.

Zu einem ernstern Worte über die Lücke des Feindes gab die an demselben Tage in Reims eingegangene Nachricht über die Vorgänge, die sich

in Laon zugetragen hatten, Anlaß. Die Citadelle von Laon hatte Tags zuvor capituliert und sich dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Kommandeur der sechsten Kavallerie-Division, ergeben. In dem Augenblicke, als eine Kompagnie des 4. Jägerbataillons, welche das Material übernehmen sollte, in die Citadelle einrückte, flog der größte Teil derselben in die Luft, einen großen Teil der einrückenden Mannschaft unter ihren Trümmern begrabend. Nach beendetem Gottesdienst begleitete mich Schwager Roon in seinem Wagen auf einer Spazierfahrt durch die Stadt und zu der herrlichen Kirche „Notre dame de St. Remy“, deren Inneres, im reinsten romanischen Stile erbaut, fast noch schöner ist als die Kathedrale, die ich schon Tags zuvor aufgesucht hatte.

Am Nachmittag war ich zur königlichen Tafel befohlen. Es war ein erhebendes Gefühl, mit dem ich die vom König bewohnten Räume des unmittelbar neben der Kathedrale gelegenen erzbischöflichen Palais betrat. Wie schon erwähnt, war dem Könige für seinen Aufenthalt in Reims die s. g. *Chambre sacré* zur Verfügung gestellt worden, derjenige Teil des erzbischöflichen Palastes, den die Könige von Frankreich benutzt haben, wenn sie zur Krönung nach Reims kamen. Jetzt freilich war in den einfach ausgestatteten Zimmern von königlicher Pracht nichts mehr zu sehen. Alle etwa noch vorhandenen Kostbarkeiten mochten wohl bei Seite geschafft worden sein. Der König selbst erschien ebenso wie seine Gäste im einfachen Feldanzug, selbst die Dienerschaft trug statt der sonst üblichen Gala-Uniform die einfachste Kleidung. Die Tafel ermangelte jedes besonderen Schmuckes. Die Speisen wurden auf dem silbernen Feldtafelgeschirr aufgetragen, das der König während des ganzen Feldzuges benutzt hat. Um so glänzender war die Tafelgesellschaft. Außer den zum militärischen Hause des Königs gehörigen Herren waren der Großherzog von Weimar, Prinz Carl, Graf Bismarck, General von Moltke, General von Roon u. a. des Königs Gäste. Dazu kamen aus Anlaß des Geburtstages der Königin von Württemberg einige höhere Offiziere der an diesem Tage in Reims liegenden württembergischen Truppen. Ihr zu Ehren brachte der König bei Tafel einen Toast aus, in welchem er der treuen Bundesgenossenschaft Württembergs anerkennend gedachte. Der König sah prächtig aus; seine Haltung zeigte nichts von den Beschwerden des Feldzuges. Gleich beim Eintritt in den Saal, in welchem wir uns vor Tisch versammelten, kam der König auf mich zu und sagte mir viel Freundliches über meine Predigt. Auch der Großherzog von Weimar nahm Veranlassung, mich huldvoll zu grüßen und mir für

die Erquickung zu danken, die ich ihm bereitet und die ihm schon lange not gethan habe. Zu meiner tiefen Beschämung erfuhr ich, wie leicht es ist, im Felde das rechte Wort zu treffen, wenn man nur das ausspricht, was aller Herzen bewegt. Wie aufmerksam ich aber auch den über Tisch geführten Gesprächen lauschte, so gelang es mir doch nicht, viel Neues zu erfahren. Nur das eine wurde von allen Seiten bestätigt, daß kein Friede geschlossen werden solle, der nicht den großen Opfern entspreche, die schon jetzt gebracht worden waren. Von Paris wußte man auch im Hauptquartier nichts weiter, als daß die Kaiserliche Regierung, die den Krieg so leichtsinnig begonnen hatte, gestürzt war. Wer an ihre Stelle getreten war, darüber hatte man noch keine sichere Kunde. Als wir uns zum Fortgehen anschickten, fügte es sich, daß ich zwischen Bismarck und Roon über den Hof des erzbischöflichen Palastes ging. Der erstere war sichtlich aufgeräumt. Unter Hinweis auf die Königsgemächer der alten französischen Könige, aus denen wir eben herauskamen, äußerte er: „Wir könnten eigentlich die Gelegenheit benutzen und den König hier gleichzeitig zum Kaiser von Deutschland und zum Könige von Frankreich krönen lassen; ich wüßte nicht, wer uns daran hindern sollte.“ War es auch nur ein Scherz, immerhin war doch der Gedanke auch als solcher dazu angethan, ein deutsches Herz höher schlagen zu lassen. Vor allem machte das Wort vom deutschen Kaiser, das ich hier zum ersten Male aus diesem Munde aussprechen hörte, auf mich einen tiefen Eindruck und versetzte mich in eine freudig gehobene Stimmung. In solcher trat ich um sechs Uhr den Rückweg an. Ein von Seiten des Kriegsministeriums für mich requirierter Wagen brachte mich in schneller, kaum zweiundeinhalbstündiger Fahrt bei köstlichem Mondschein nach Craonelle bei Craon, wo unser Divisionsstab an diesem Abend sein Quartier hatte. Es war gut, daß ich mich mit Parole und Feldgeschrei versehen hatte, denn wiederholt wurde dem städtischen Wagen von den Wachen vor den Eingängen der Ortschaften, die wir zu passieren hatten, ein kräftiges „Halt, wer da?“ zugerufen. Der folgende Tag war endlich einmal ein Ruhetag, den ich zur Abhaltung von Gottesdiensten benutzen konnte. Es lag nahe, bei diesen Gottesdiensten an die historischen Erinnerungen anzuknüpfen, die vom Jahre 1814 her mit den Orten und Namen Craon und Laon verbunden sind. Da es für die Truppenteile, die dem Gottesdienste beiwohnten, der erste seit der Schlacht bei Sedan war, so erklang das „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ diesmal noch mehr als sonst aus voller Kehle.

Von nun an ging es im unaufhaltbaren Weitermarsch auf Paris zu. Eprenay zu unserer Linken, die Festung Soissons zu unserer Rechten lassend, gelangten wir über die Marschquartiere Braisne, Duchy le chateau, la Fereté Milon, la Fontaine des Nonnes nach Mitry, wo sich uns bereits die ersten Spuren der Trochuschen Wüste zeigten. Bekanntlich hatte der Verteidiger von Paris schon vor Wochen gedroht, die Umgegend der Hauptstadt im Umfange von mehreren Meilen in eine Wüste zu verwandeln, damit unsere Truppen die Gegend von allen Lebensmitteln entblößt fänden. Um so mehr war es geboten, daß wir uns vor dem Eintritt in diese Wüste soviel als möglich mit Lebensmitteln versorgten. Dazu bot das Quartier, das wir in la Fontaine des Nonnes vorfanden, reichliche Gelegenheit. Es war eins der reichsten, das uns während des ganzen Feldzuges beschieden gewesen ist, mit Vorräten aller Art in Hülle und Fülle ausgestattet. Der Hühnerhof lieferte Eier in Menge, der wohlbesetzte Kuhstall Milch und Butter, große Mengen des Frommage de Brie lagen in der Vorratskammer aufgespeichert. Die Spaliere und Bäume in dem wohlgepflegten Garten trugen Obst in Menge, ein großer Teich gab zu ergiebigem Fischfang Gelegenheit und aus den benachbarten, zum Gute gehörigen Forsten konnten die mit uns einquartierten Garde-Jäger Wildpret beschaffen. Da uns hier nochmals ein Ruhetag vergönnt war, so konnte ich noch, bevor wir uns Paris näherten, einen Teil der Division zu nochmaligem Gottesdienste versammeln. Auf einem schattigen Platz unter Rußbäumen fand ich fast die ganze erste Brigade vollzählig zu dem angekündigten Gottesdienste versammelt. Es war gerade der vierzehnte Sonntag nach Trinitatis mit dem Evangelium von dem dankbaren Samariter, der wieder umkehrte und Gott die Ehre gab. Wie nahe lag da die Bezugnahme auf die gegenwärtigen Verhältnisse und die Mahnung, uns nicht der Klage schuldig zu machen: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind aber die neun?“

Im Ganzen rechne ich diese Tage des Vormarsches auf Paris, was die unter den Truppen herrschende Stimmung betraf, zu den erfrischendsten des ganzen Feldzuges. Die Erinnerungen an die großen Tage und Thaten des August und September standen noch frisch und lebendig vor den Seelen aller, die Herzen waren noch voll Lobes und Dankes und die Stimmung noch eine allseitig gehobene. Das Wetter war wenigstens in der letzten Zeit, wo wir uns Paris näherten, herrlich und sonnig. Die Gegend wurde mit jedem Marsche anmutiger und interessanter. Die Strapazen waren bei den viel kürzeren Märschen auch für die Truppen weniger ermüdend, die Quar-

tiere in den viel dichter zusammenliegenden und an größeren Häusern reicheren Ortschaften besser. Die Erwartung, daß mit dem Erscheinen unserer ansehnlichen Heeresmassen vor den Thoren von Paris den Feinden bald die Lust zur Fortsetzung des Krieges vergehen werde, war allgemein verbreitet, und so dünkte den meisten jeder Schritt näher zu diesem Ziele ein Schritt näher zur Heimkehr. Dabei hielt doch wieder die Ungewißheit über die Gestaltung der Dinge vor und um Paris alle Gemüther in einer gewissen Spannung und Aufregung. Alles dies erhielt die Geister frisch und munter, und für die Anstrengungen und Entbehrungen, die es jetzt auch noch zu ertragen galt, hoffte man am Ziele reiche Entschädigung zu finden. Bei dem Abmarsch von Fontaine des Nonnes gab es noch eine ergötzliche Szene. Die Küchenordnonnanz unseres Stabes waren beauftragt worden, aus dem dort vorhandenen Hühnerhof eine Anzahl lebenden Geflügels mitzunehmen, die uns für die in Aussicht stehenden Tage der Not zur Verpflegung dienen sollten. Wohl einige zwanzig Stück des gefiederten Volkes waren, mit Futter versehen, in einen Hühnerkorb eingethan worden, darunter ein stattlicher Hahn. Aber wo nun hin mit dem Korbe, der in keinem Wagen Platz hatte? und die armen Gefangenen bedurften doch auch der frischen Luft. Unser würdiger Auditeur, Justizrat Wilzer, hatte als Kriegsgefährte einen Aktenwagen mit einer Gallerie auf dem Verdeck, wie sie die umherfahrenden Packetwagen der Post zu haben pflegen. Nichts Böses ahnend, saß er im Innern seiner fahrenden Schreibstube, des Abmarsches gewärtig. Da wird der noch immer um die Unterbringung des Hühnerkorbes verlegenen Ordonnanz der Wink gegeben, den Hühnerkorb vorsichtig auf das Verdeck des Justizwagens zu legen. Die Kolonne setzt sich in Bewegung und der strenge Mann des Rechts ahnt nicht, daß über seinem Haupt das ausgeführte Hühnervolk gackert und der Hahn munter kräht. Der Zufall wollte es, daß das gesamte General-Kommando, an seiner Spitze Prinz August von Württemberg, an unserer Divisionsbagage vorbeiritt. Die Herren waren nicht wenig erstaunt, den Wagen mit der weithin leuchtenden Aufschrift: „Auditeur der 1. Garde-Infanterie-Division“ mit einem Hühnerkorbe besetzt zu sehen. Indessen diente die von Trochu angeordnete Verwüstung auch in den Augen des General-Kommandos vollkommen zur Rechtfertigung dieser vorsorgenden Selbsthilfe auf dem Wege des Requisitionsverfahrens.

Schon auf dem Wege nach Mitry am 18. September fanden wir alle Dörfer von ihren Bewohnern völlig verlassen, die Häuser in ihrer Mehr-

zahl völlig ausgeräumt. Zu beiden Seiten des Weges sah man brennende Getreidemieten — ich zählte einmal deren dreißig —, die auf Befehl der Regierung in Brand gesteckt sein sollten. Brücken waren abgebrochen, auf den Straßen durch abgehauene und quer über sie gelegte Bäume Verhaue angebracht, aber das alles doch wieder mit einer Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit ausgeführt, daß der Zweck dieser Maßregeln vollständig verfehlt wurde. Mit Leichtigkeit wurden diese Hindernisse entweder umgangen oder aus dem Wege geräumt. Selbst die auf den Marschrouten anderer Armeeabteilungen vorgenommene Sprengung von Brücken, wie z. B. der Marne-Brücken in der Nähe von Meaux oder der über den Durque-Kanal, sowie zahlloser Seine-Brücken in unmittelbarer Nähe von Paris, haben dem Feinde weit größeren Schaden zugefügt als uns. Im schlimmsten Falle konnte der Vormarsch dadurch nur wenige Stunden aufgehalten werden. Mit gespanntester Erwartung brachen wir am 19. September, es war ein herrlicher, sonniger Herbstmorgen, von Mitry auf, um in den Abschnitt zwischen dem rechten Marne-Ufer und dem rechten Ufer der Seine einzurücken, den die Garden bei der Umschließung von Paris besetzen sollten. Das Städtchen Gonesse, zwei Meilen von St. Denis, wo seiner Zeit Blücher vor der Einnahme von Paris sein Hauptquartier gehabt hatte, war das für diesen Tag uns gesteckte Ziel. Schon nach kurzem Marsche waren wir in die unmittelbare Nähe von Gonesse gelangt. Aber bevor unsere Division den Ort besetzte, wurde auf einem hochgelegenen Plateau Halt gemacht, auf dem sich die ganze Division in gefechtsmäßiger Aufstellung sammelte. Es waren Nachrichten eingegangen, nach denen man erwarten mußte, die feindliche Armee vor St. Denis in verschanzter Stellung zu finden. Wir warteten von Stunde zu Stunde; das ganze General-Kommando, der Stab des Oberkommandos mit dem Kronprinzen von Sachsen an seiner Spitze versammelte sich nach und nach auf unserm Rendezvousplatze; Adjutanten sprangen hin und her, Kavalleriepatrouillen wurden ausgesandt, aber vom Feinde war nichts zu sehen. Um so mehr hatte man Zeit, die Aussicht zu bewundern, die von einer in der Nähe des Rendezvous gelegenen Höhe vor den Blicken sich ausbreitete. Da lag sie vor uns die stolze Seine-Stadt, der uns auch nur zu nähern wir auf dem Vormarsch von wohlmeinenden Franzosen oft genug gewarnt worden waren. Schon konnte man mit bloßem Auge das weitausgedehnte Häusermeer in der Ferne schimmern sehen, überragt von den Kuppeln des Pantheon und der Invalidenkirche. Dort sind deutlich die stumpfen Türme

von Notre-dame zu erkennen und darüber hinaus werden die gewaltigen Massen des Triumphbogens dem Auge sichtbar. Endlich liefen am Nachmittag Nachrichten ein, nach welchen die vorher angedeutete Erwartung sich nicht erfüllte. Das rechts neben uns stehende vierte Armeekorps hatte die ihm überwiesenen Stellungen, ohne irgendwie vom Feinde belästigt zu werden, einnehmen können, und so erhielten auch wir den Befehl, in die unserer Division angewiesenen Kantonnements einzurücken. Es geschah unter dem Donner der Festungsgeschütze von den vor uns liegenden Forts Aubervilliers, Double Couronne und Fort de l'Est, die uns mit einem wirkungslosen Feuer bewillkommneten. Keiner von uns ahnte im entferntesten, welche lange, schwere Zeit in diesen Stellungen unserer wartete.

